



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste



***Projektbericht II: Caspar Geib
« Maison d'Izieu,
mémorial des enfants juifs
exterminés »
Izieu, Frankreich,
Dezember 2020 bis Juli 2021***

Projektadresse:

70 Route de Lambraz
01300 Izieu
France

Projektbericht II: Caspar Geib

Liebe Patinnen und Patinnen, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Interessierte,

als ich im Dezember 2020 meinen ersten Projektbericht verfasste, lag dieser zweite Projektbericht für mich noch in weiter Ferne; sozusagen ein *jour fixe*, der mehr oder weniger mit dem Ende meines Dienstes mit ASF und in Izieu korreliert und über den ich daher noch nicht allzu viel nachdachte. Nun ist seitdem mehr als ein halbes Jahr vergangen- mehr als ein halbes Jahr, das hört sich erst einmal groß an und das ist es sicherlich auch, ein halbes Jahr, das wie im Flug vergangen ist (irgendwie ist das ja immer so), gleichzeitig ist das aber nur die Hälfte der Wahrheit. Im Flug vergangen, da die Zeit im Rückblick ja nicht selten als schnell vergangen, ja gar als schnell zu überblicken und einzuordnen erscheinen mag; eine kurzweilige Zeit, da die Monate von Dezember bis Juli trotz aller Hürden und Erschwernisse von so vielen Erfahrungen, Begegnungen und Erkenntnissen geprägt waren, die dieser Zeit eine Struktur, eine Form, ein Antlitz geben. Es fällt mir zum aktuellen Zeitpunkt noch schwer, dieses Bild klar zu zeichnen und zu fassen, zu unterschiedlich und ambivalent sind die Erfahrungen, die mich so nachhaltig geprägt haben- der Kontext dieses Friedensdienstes, in dem sie stattgefunden haben, fügt sie auf abstrakte Art und Weise zusammen, kontrastiert werden sie durch die Konkretion der einzelnen Momente.

Dieser Projektbericht kann kein vollständiges, fertiges Fazit meines Dienstes darstellen, es wird Monate, ja vielleicht auch Jahre dauern, bis ich dieses Jahr klarer werde klassifizieren können. Und trotzdem oder vielleicht gerade deshalb möchte ich durch diesen zweiten und diesem Jahr einen Abschluss, ein Resümee verleihenden Projektbericht einen Versuch, eine Reflexion wagen, um nicht nur die Zeit von Dezember bis Juli, sondern auch das Jahr als solches Revue passieren zu lassen. Es erscheint mir jetzt, gute sechs Wochen vor dem Ende meines Dienstes in Izieu, angemessen, jenen Versuch zu wagen, dieses Jahr reflexiv zu verarbeiten und möchte Euch daher auf eine gedankliche Reise in die vergangenen Monate mitnehmen, die schön, beeindruckend, prägend und zugleich auch turbulent und schwierig waren.

Ich wünsche Euch eine spannende und anregende Lektüre und bin wie immer gespannt auf Eure Gedanken zum Text!

Ein Rückblick

Neu anfangen. War es denn ein Neuanfang? Oder doch einfach nur eine Fortsetzung? Vielleicht beides. Dieser Zweideutigkeit ähnlich war mein Stimmungsbild im Dezember 2020: mit dem Absenden meines ersten Projektberichtes, also der Reflexion meiner ersten eineinhalb Monate in Izieu und in Frankreich, wandte ich den Blick nach vorne. Ein vorne, das noch etwas diffus erschien und auch für eine gute Weile noch diffus bleiben sollte. Einerseits blickte ich den kommenden Monaten zuversichtlich entgegen, da es doch auch Grund für einen zumindest vorsichtigen

Optimismus gab, andererseits umgab mich ein Gefühl von Ungewissheit, war und ist diese Pandemie doch so unvorhersehbar, machte und macht sie so viel Geplantes und Erhofftes ja fast schon zunichte. Es überwog jedoch die Zuversicht, das heißt konkret, dass ich auf eine baldige Wiedereröffnung der Maison d'Izieu hoffte, wie selbstverständlich auch meine Kolleginnen und Kollegen in der Gedenkstätte. Zuerst hieß es, dass man mit einer Wiedereröffnung am 20. Januar rechnen könne, was ja schon mal ganz gut klang. Nun liegt im Hoffen ja aber auch immer Ungewissheit, daher zu dem, was gewiss war: meine Rückkehr nach Izieu war für den 2. Januar 2021 vorgesehen. Ich verbrachte also noch knappe zwei Wochen in Stuttgart, feierte mit meiner Familie in einem kleineren Kreis ein schönes Weihnachten und machte mich dann schon Ende Dezember auf den (Rück)weg nach Frankreich. Zuerst ging es aber nicht nach Izieu, sondern nach Paris. Gemeinsam mit meiner Schwester, ihrem Freund und deren Tochter, also meiner Nichte, fuhr ich also mit meinem Auto nach Paris, wo die drei leben. Dort verbrachten wir einen schönen *Réveillon* (franz. für Silvester), der sich aufgrund der Covid-Beschränkungen und der abendlichen Ausgangssperre in Frankreich aber natürlich auch ungewöhnlich gestaltete, die Straßen waren leer und verlassen. Trotzdem war es eine sehr schöne Zeit und es gab mir ein gutes Gefühl, das neue Jahr in Frankreich zu beginnen und wieder dort zu sein, wo ich diesen Dienst und dieses Jahr ja auch verbringen soll und möchte. Neujahr verbrachte ich noch in Paris, am Samstag, den 2. Januar, fuhr ich dann wie geplant zurück nach Izieu. In Izieu angekommen, empfing mich erst einmal der Winter und ein schneebedecktes Izieu. Am 4. Januar nahm ich dann die Arbeit wieder auf, wo wir zuallererst ein Meeting mit der gesamten *équipe* hatten, in welchem unter anderem mitgeteilt wurde, dass die Wiedereröffnung der Maison am 20. Januar nicht realisierbar sein wird und dass eher mit Februar, März zu rechnen sei. Also weiterhin warten, weiterhin geduldig bleiben- daran sollte ich mich, wie auch meine Kolleginnen und Kollegen, für längere Zeit gewöhnen müssen. Ich war einerseits froh, wieder in Izieu zu sein, die Arbeit wieder aufgenommen zu haben, meine Kolleginnen und Kollegen wiederzusehen und allgemein wieder in den Kontext dieses Friedensdienstes zurückgekehrt zu sein und damit auch wieder ein Stück Autonomie und Unabhängigkeit zurückgewonnen zu haben; andererseits war die Situation natürlich auch kaum zufriedenstellend, machte ich doch zum ersten Mal die Erfahrung, in einer für die Öffentlichkeit geschlossenen Gedenkstätte zu arbeiten. Wie ihr euch vorstellen könnt, war ich als Freiwilliger in einer solchen Lage auch nicht gerade mit Arbeit überladen, fehlten doch essenzielle Elemente der Arbeit der Maison wie das Empfangen von Schulklassen und das Durchführen von Ateliers mit selbigen, Besucherinnen und Besucher etc.- sprich: es fehlten die Öffentlichkeit und Interaktion. Somit fiel selbstverständlich auch die Arbeit am Empfang weg, an die ich im Oktober herangeführt wurde. Glücklicherweise hatten meine Kolleginnen und Kollegen ein Auge für meine Situation und waren sehr bedacht darauf, mir verschiedene kleine Aufgaben zuzuweisen, die meistens zwar relativ pragmatisch und daher nicht besonders aufregend waren, aber dadurch hatte ich immerhin etwas zu tun und langweilte mich nicht, wenngleich das hin und wieder natürlich auch der Fall war. Es fehlte aber trotzdem ein konkreter Plan dafür, was ich als Freiwilliger in dieser komplizierten Situation tun kann, um nicht die Zeit abzusetzen, denn man muss sich ja vor Augen führen, dass meine Kolleginnen und Kollegen (abgesehen von der Mediation) ihre Arbeit in gewisser, natürlich auch eingeschränkter Weise, fortführten und ihre Posten hatten, während ich mich in einer Art Schwebezustand befand, da wie gesagt so gut wie alle Arbeitsbereiche, in die ich bis Ende Oktober impliziert war, de facto vorübergehend nicht existierten. Dass die Situation so war, wie sie war, lag sicherlich nicht nur an der Gedenkstätte, die sich ja auch in einer zuvor wohl noch nie dagewesenen Lage befand, sondern ganz allgemein an den Covid-Restriktionen und am Auftreten der französischen Regierung, Woche für Woche Neues zu verkünden und dabei aber keine wirkliche Perspektive für die Menschen und natürlich auch für die Gedenkstätte zu schaffen. Dennoch möchte ich hier Kritik äußern und sagen, dass man das hätte besser machen können, wusste man doch schon am Tag meiner Rückkehr zur Arbeit, dass es bis zur Wiedereröffnung noch dauern würde. Das beeinflusste natürlich auch meine

allgemeine Gemütslage: es war Winter, es war kalt, es wurde früh dunkel, in Frankreich galten weiterhin sehr strikte, eigentlich einem Lockdown, wenngleich ein solcher nicht deklariert wurde, gleichenden Einschränkungen des öffentlichen Lebens und die Arbeit stellte zu dieser Zeit nicht wirklich einen Kontext dar, in dem mich von alledem ablenken, in etwas anderes eintauchen konnte. Hinzu kam noch, dass die Freizeitmöglichkeiten sehr beschränkt waren, da mehr oder weniger alles geschlossen war und weiterhin eine Ausgangssperre ab 20 Uhr galt. Verschärft wurde dies Mitte Januar, als die Ausgangssperre landesweit auf 18 Uhr vorgeschoben wurde, was ich als sehr starke Zäsur und dazu noch in der Provinz als sehr unverhältnismäßig empfand. Konkret hieß das: von 9 bis 16:30 oder 17 Uhr arbeiten und danach noch kurz Zeit für alltägliche Erledigungen haben, um dann in der Wohnung festzusitzen- jene Maßnahme der französischen Regierung auf die Essenz heruntergebrochen: *travailler, oui, temps libre, non*. Nun ja, das war schon hart und es wäre eine Lüge, behauptete ich, in dieser Zeit glücklich gewesen zu sein. Der Alltag war nicht selten etwas trist und tonlos, fast unvermeidlich fiel ich dadurch in ein kleines Tief und schaffte es aber trotzdem, nicht komplett einzuknicken, in dem ich das Beste aus meinem kleinen Rest Freizeit machte, das war unter der Woche das Lesen, Kochen, Serien oder Fußball schauen oder dergleichen und am Wochenende, das sozusagen als kleine Nische verblieb, das Reisen und das Treffen anderer Freiwillige, all das trotz der Ausgangssperre ab 18 Uhr. Gegen Ende Januar wurde es bei der Arbeit dann ein wenig besser, da die *pédagogie* damit begann, sogenannte *interventions extérieures* zu machen, das heißt, dass die Ateliers mit Schülerinnen und Schülern, die ansonsten eigentlich in der Gedenkstätte stattfinden, in den jeweiligen schulischen Einrichtungen gemacht wurden. Jene *interventions extérieures* durfte ich hin und wieder begleiten, was mir, wie auch beispielsweise das Verteilen von Flyern und Plakaten mit Eric, ein Gefühl von Abwechslung gab, das in der Gedenkstätte in dieser Zeit oft fehlte. So verging der Januar, der auch nicht nur so mühselig war, wie ich ihn gerade beschrieben habe, trotzdem würde ich ihn als den härtesten Monat meines Dienstes bezeichnen, bekam ich doch die Isolation, die mit dem Leben und Wohnen in Izieu einhergeht, in vollem Ausmaß zu spüren- man bedenke, dass ich zusätzlich auch noch alleine war. Ehrlich gesagt war ich sehr froh, den November und Dezember (als die Gedenkstätte ja ohnehin geschlossen war) in Stuttgart und nicht in Izieu verbracht zu haben, denn das hätte ich wohl kaum ausgehalten. Der Januar war jedenfalls nicht leicht für mich und trotzdem denke ich, dass es gut war, diese Erfahrung gemacht zu haben, denn ich habe gelernt, mit dieser schwierigen Situation umzugehen.

Glücklicherweise besserte sich die Situation und damit auch meine Gemütslage im Februar: direkt zu Beginn des Monats hatte ich einen zweiwöchigen „Urlaub“ (18 Uhr Ausgangssperre, fast alles geschlossen..), der mir sozusagen auferlegt wurde, da die Schulferien in Frankreich Anfang Februar begannen und wir somit vorübergehend keine *interventions extérieures* mehr machen konnten, darüber hinaus gab es für mich in der Maison keine Arbeit. Letztendlich verbrachte ich die gesamten zwei Wochen in Paris. Dort traf ich meine Schwester, ihren Freund und meine Nichte wieder, ich verbrachte Zeit mit den Pariser Freiwilligen, bei denen ich sogar eine Woche lang wohnen konnte, traf eine Freundin etc. Es tat mir wirklich gut, mal wieder aus Izieu rauszukommen, mal wieder etwas anderes zu sehen und vor allem wieder in eine Art soziales Kontaktfeld zu kommen und Zeit mit anderen zu verbringen. Eine Begegnung, die ich während meines Aufenthaltes in Paris machte, war jedoch eine besondere; ich würde sogar sagen, dass sie eines der Highlights, wenn nicht das Highlight meines gesamten Dienstes darstellt. Hier muss ich allerdings erst einmal ausholen: ein Teil meines Friedensdienstes mit ASF war das Führen eines biographischen Interviews. Es gab dabei keine genauen Vorgaben, mit wem wir dieses Interview führen sollen, für mich war allerdings schnell klar, dass ich diese Gelegenheit dazu nutzen möchte, einen Zeitzeugen oder eine Zeitzeugin der Shoah zu treffen, bestenfalls im Kontext von Izieu- um mir so den Wunsch zu erfüllen, den ich schon am Ende meines ersten Projektberichtes äußerte. Ich stieß relativ schnell auf Samuel Pintel, jüdischer Herkunft, der 1937 in Paris geboren wurde und knappe zwei Monate in der Maison d'Izieu verbrachte, von November 1943 bis Ende Januar 1944. Samuel ist Generalsekretär der Maison d'Izieu und daher gut in die Arbeit der Gedenkstätte integriert, er kommt immer wieder nach Izieu, sei es für

Gedenkfeiern oder um vor Schulklassen seine Geschichte zu erzählen. So stellte es sich also als nicht besonders kompliziert dar, Kontakt mit Samuel aufzunehmen- ich sprach mit meinem Direktor Dominique, der mir Samuels E-Mail-Adresse gab. Daraufhin schrieb ich ihm eine Mail, in der ich ihn fragte, ob er sich denn vorstellen könne, jenes biographische Interview mit mir zu führen. Er antwortete mir sehr freundlich und zusagend und wir verabredeten uns für den 11. Februar bei ihm zuhause in Viarmes, circa 40 Minuten von Paris entfernt- dass er mir das vorschlug, war auch alles andere als selbstverständlich, war die epidemiologische Lage in Frankreich doch immer noch kritisch und die Restriktionen stark. Dazu ist Samuel ja auch schon 84 Jahre alt. Nach ein paar Vorbereitungen auf das Interview- von denen es auch nicht zu viel bedurfte, da es ja ein biographisches Interview war, das heißt, dass die interviewte Person erst einmal frei erzählen sollte und dass im Anschluss Fragen gestellt werden konnten- machte ich mich also auf den Weg nach Viarmes, wo mich Samuel und seine Frau Jacqueline sehr herzlich empfingen. Wir unterhielten uns erst einmal für eine gewisse Zeit und begannen dann mit dem Interview, das insgesamt knappe drei Stunden dauerte, die ich mit meinem iPhone aufnahm. Samuel erzählte mir seine bewegende und komplexe Geschichte, insbesondere im Kontext der Shoah, sehr ausführlich und detailliert, ich fand es sehr beeindruckend, wie genau er das Erlebte in seinen Erinnerungen bewahrt hat. Auch wenn dieser Projektbericht nicht den Raum dafür hergibt, Samuels komplexe Biographie, insbesondere im Kontext der Shoah, vollständig zu schildern, möchte ich euch trotzdem komprimiert und kompakt beschreiben, was Samuel als Kind erlebt hat. Samuel wurde am 12. Februar 1937 als Sohn jüdischer Eltern, die in den 30er-Jahren von Polen nach Frankreich emigrierten, in Paris geboren. Als er zwei Jahre alt ist, 1939, engagiert sich sein Vater Jacob für die französische Armee, woraufhin er in Kriegsgefangenschaft gerät. Da Familien von Kriegsgefangenen, ob sie jüdischer oder nichtjüdischer Herkunft waren, im besetzten Frankreich bzw. im Vichy-Frankreich gewissermaßen einen „Sonderstatus“ hatten, werden Samuel und seine Mutter Thérèse (Tauba) im Zuge der Razzia des Wintervelodroms (franz. « Rafle du Vel d'Hiv ») im Juli 1942 in Paris nicht arretiert. Samuel sagte mir dazu: **„Meine Mutter und ich wurden am Tag der Razzia im Vel d'Hiv nicht festgenommen, weil meine Mutter die Ehefrau eines Kriegsgefangenen ist und die Ehefrauen von Kriegsgefangenen nicht auf den Listen der französischen Polizei stehen. Also waren wir vorübergehend nicht von den Razzien betroffen, die Polizei klopft nicht an unsere Tür. Hätte sie an unsere Tür geklopft, wäre ich heute nicht hier, um Ihnen etwas zu erzählen, was es auch sei. Mein Lebenslauf war normalerweise auf fünf Jahre vorgesehen – wie die Tausenden von anderen.“** Das war nur das erste Mal, dass Samuel der Verhaftung und damit der Deportation und der sehr wahrscheinlichen Ermordung entwich. Ende 1942 vertraut Samuels Mutter ihn der UGIF (« Union Générale des Israélites de France ») in Chambéry an, da sie einen Onkel in der damals unbesetzten Zone im Südosten Frankreichs aufsuchen möchte. In Chambéry wird Samuel von der nichtjüdischen Familie Bosselut aufgenommen, unter der Bedingung, dass seine Mutter ihn wieder zu sich nimmt, wenn die Lage wieder sicherer und entspannter ist. Die Familie Bosselut wohnt direkt neben dem « Centre Lamarck », dem Gebäude der UGIF. Dort wird im Februar 1943 von den Nazis eine Razzia verübt, Samuel verlässt dieses aber schon im Januar 1943 und wird von der Familie Bosselut aufgenommen, wodurch er ein weiteres Mal der Verhaftung und der Deportation entgeht. Samuels Mutter Thérèse wird beim Versuch, in die unbesetzte Zone überzusiedeln, arretiert und in das Sammellager Douadic im Zentrum Frankreichs transferiert. Die dortigen Lagerbedingungen sind verhältnismäßig gut, sodass sie im Mai 1943 Samuel zu sich holen kann. Samuel und seine Mutter bleiben bis Juli 1943 in Douadic, bis sie in eine alte, stillgelegte Pension namens « Hôtel des Marquisats » in Annecy versetzt werden, die jüdischen Frauen und Kindern vorbehalten war. Samuel erlebt die Zeit in Annecy (unbesetzte Zone unter italienischer Administration) als relativ angenehm, bis es am 16. November 1943 zu einer von den Nazis verübten Razzia auf das Hôtel des Marquisats kommt: **„Die Leute stellen sich also in eine Reihe, Kontrolle, wir gehen zum Lastwagen, sie fragen nach den Namen: „Wenn Ihr Name auf der Liste steht, sind Sie verhaftet, steigen Sie in den Lastwagen!“ Und so läuft das ab. Und meine Mutter ist da, ich bin hier und da ist eine andere Person, eine Person da drüben links, da sind andere. Meine Mutter dreht sich um, schaut mir direkt in die Augen und sagt: „Du lässt meine Hand los, ich bin nicht mehr deine Mutter, du gehst mit der Frau neben dir. „Komm nicht mit uns “. Und ich werde gehorchen, als sie mich im Centre Lamarck verließ - Sie erinnern sich, dass sie in die freie**

Zone gegangen ist – hatte ich einen Skandal gemacht, ich wollte nicht, dass sie mich im Stich lässt, ich schrie, weinte, ich habe.. ich wollte nicht, ich wollte nicht! Und da werde ich nichts sagen, ich werde nichts sagen. Ich gehe, ich werde befolgen, was meine Mutter mir sagt, es ist ernst und wir befinden uns in einem anderen Kontext als dem der Rue Lamarck, jetzt sind die Deutschen da und ich bin mir dessen bewusst, also: gehorchen. Ich hätte verweigern können, aber nein, ich will nicht, ich will nicht, ich will bei dir bleiben. Nun, naja, es ist simpel, ich wäre bestenfalls mit ihr in Bergen-Belsen gelandet, bestenfalls.“

Die junge Frau, deren Name Samuel bis heute nicht kennt, bringt ihn zurück zur UGIF nach Chambéry, wo er seinen Freund Marcel Grinblatt wiederfindet, mit dem er schon in Douadic und Annecy war. Am Morgen des 18. November 1943 werden die beiden von Miron Zlatin, dem Direktor der Maison d'Izieu, mit einem Fahrrad und einem Karren abgeholt und werden zum jüdischen Kinderheim nach Izieu (44 km!) gefahren, wo sie Teil der Kinderkolonie von Izieu werden. Samuel, der die Zeit in Izieu mit sehr gemischten Gefühlen verbindet, verbringt dort knapp zwei Monate, bis ihn Miron Zlatin wieder zurück nach Chambéry fährt, wo er wieder in die Obhut der Familie Bosselut (Samuels Mutter konnte diese über die UGIF aus Drancy kontaktieren) kommt. Er bleibt dort bis Kriegsende, Samuels Mutter wird in das KZ Bergen-Belsen deportiert, sie überlebt glücklicherweise und kehrt, wie auch Samuels Vater aus der Kriegsgefangenschaft, kurz nach Kriegsende zurück nach Frankreich. Die Bosseluts gehören zu den « Justes parmi les nations ». In der Nachkriegszeit befindet sich Samuel auf der stetigen Suche nach seiner Vergangenheit, erst im Zuge des Prozesses gegen Klaus Barbie 1987 erfährt Samuel von der jüdischen Kinderkolonie von Izieu und kann seine Vergangenheit und seine Zeit in der Maison d'Izieu rekonstruieren. Heute ist Samuel Pintel Generalsekretär der Maison d'Izieu und teilt seine Geschichte als *témoïn* mit Schulklassen und weiteren Gruppen.

Nun ist das wie gesagt nur eine Kurzfassung dessen, was Samuel als Kind erlebt hat bzw. erleben musste, er schilderte mir all das nochmal deutlich detaillierter und ausführlicher (für diejenigen von euch, die es interessiert, kann ich gerne das transkribierte Interview zur Verfügung stellen, es ist allerdings alles auf Französisch). Und selbst in dieser Form fällt es mir schwer, diesen *parcours* zu begreifen, ihn nachzuvollziehen. Ich habe aus dieser Begegnung mit Samuel und seiner Frau, aus diesem Interview, einiges gelernt, mir ist einiges bewusst geworden, auch was den Kontext meines gesamten Jahres mit ASF betrifft. Es ist zuallererst einmal das, was die Shoah auch war: nämlich nicht nur der industrielle Massenmord, Auschwitz, Majdanek und Treblinka, dort, wo sich die Inkarnation des Schreckens, der Grausamkeit, der Barbarei lokalisieren lässt. Sie war eben auch der nationalsozialistische Terror, die Verfolgung, das Bewusstsein als Jüdin oder als Jude, nirgendwo wirklich sicher zu sein, nie wissen zu können, ob nicht schon im nächsten Moment oder morgen Männer in braunen Mänteln kommen. Dieses nirgendwo sicher, dieses ständig auf der Flucht und von den Eltern getrennt sein ist für mich in Bezug auf Samuels Leben von 1939 bis 1945 sehr charakteristisch. Und wie er es mir selbst sagte: es hätten Nuancen ausgereicht und er hätte an diesem 11. Februar nicht mit mir in seinem Wohnzimmer in Viarmes gesessen, um über sein Leben zu sprechen. Ähnliches gilt natürlich auch allgemein für die Kinder von Izieu, ob die Kinder nun aus Polen, Algerien oder Deutschland etc. kamen, sie alle, sofern sie nicht aus Frankreich kamen, wurden nach Frankreich deportiert, um dann von Ort zu Ort weiter transferiert zu werden, bevor sie letztendlich nach Izieu kamen, für einige die letzte Etappe vor der Verhaftung, der Deportation und der Ermordung. Letztlich steht Izieu selbst für das, was ich obig beschrieb: ein Ort, der in seiner Beschaffenheit in keinem größeren Kontrast zu Auschwitz, Majdanek und Treblinka stehen könnte, der beim ersten Eindruck ohne Hintergrundwissen schön, unbelastet und idyllisch erscheint; und doch ist es der Ort, an dem die Vernichtung dieser 51 Gesichter von Izieu, von denen nur eines überleben sollte, seinen Anfang nahm. Ich denke, man muss diese Ambivalenz begreifen, um die Shoah zu verstehen. Man muss dazu begreifen, dass auch Menschen, die glücklicherweise nicht im KZ waren, von der Shoah und ihren Erfahrungen traumatisiert sein können und traumatisiert sind, so wie es auch bei Samuel der Fall ist.

In einem allgemeineren Kontext verstehe ich meine Begegnung mit Samuel auch als das, was ASF's Gründungsaufruf- bzw. gedanke war: als Deutscher, also als Nachfahre der NS-Täter-Generation ein Jahr in einem Land zu verbringen, in dem die Menschen besonders unter der nationalsozialistischen Barbarei gelitten haben und diesen Menschen oder ihre Nachfahren zu begegnen und zu zeigen, dass es anders geht, dass man ein Bewusstsein für das Geschehene hat und diesbezüglich eine gewisse Sensibilität entwickelt hat. So traf ich, als jemand, dessen Familiengeschichte nicht nur, aber auch eine Geschichte des aktiven Mitwirkens im Nationalsozialismus ist, auf Samuel Pintel, der der Verhaftung und Deportation dreimal durch Glück entkam und dessen Eltern die Shoah

glücklicherweise auch überlebten- anders als Verwandte und Freundinnen und Freunde von Samuels Familie. Für diese Offenheit und Herzlichkeit, die mir Samuel und seine Frau Jacqueline entgegengebracht haben und entgegenbringen, bin ich unendlich dankbar und ich halte das keineswegs für selbstverständlich, vielmehr hätte ich es auch verstehen können, wenn Samuel z.B das Interview gar nicht mit mir hätte machen wollen. Dass sich daraus dann sogar eine Freundschaft entwickelt hat, sodass ich im Juni nochmal in Viarmes war und mit Samuel, Jacqueline, deren Sohn Simon und Freundinnen und Freunden Simons zu Mittag aß, ist natürlich umso schöner. Ich schätze das sehr. Den Rest des Februars, wie auch den März und April verbrachte ich dann größtenteils damit, das Interview zu transkribieren, da wir das selbige beim Seminar Ende April im Rahmen einer kleinen Präsentation vorstellen sollten. Das Projekt, das mir im Januar fehlte, holte ich mir also im Februar sozusagen selbst ein. Im März galt auch weiterhin die Ausgangssperre ab 18 Uhr, die allgemeine Situation im Vergleich zu Januar und Februar änderte sich also nicht großartig, bis auf den Umstand, dass es wärmer und sonniger wurde und der Frühling so langsam einsetzte, was zumindest meine Gemütslage verbesserte. Da merkte ich auch mal wieder, wie entscheidend das Wetter für das Wohlbefinden in Izieu ist. Ende März gab es dann jedoch einen weiteren Rückschlag: da sich die epidemiologische Lage trotz der stark in den Lebensalltag und die Bewegungsfreiheit eingreifende Ausgangssperre nicht verbesserte, sondern sich im Gegenteil verschlechterte, sah sich die französische Regierung zu neuen Maßnahmen gezwungen, sprich: drittes frankreichweites *confinement*. Jener Lockdown kam in meinen Augen deutlich zu spät, hatte man doch wochenlang zugesehen, wie die Fallzahlen und die Hospitalisierungen ansteigen, wobei man das auch damit begründete, hinsichtlich des Soziallebens und der mentalen Gesundheit der Französinen und Franzosen sehr vorsichtig zu sein, wenn es darum geht, ein *confinement* zu verordnen. Das wiederum konnte ich auch verstehen, wobei die Ausgangssperre ab 18 Uhr auch alles andere als ein Segen war.. das, was letztendlich beschlossen wurde, war für französische Verhältnisse auch kein wirklicher Lockdown, sondern eher ein „Lockdown light“, dessen Strenge sich vor allem in einem Punkt manifestierte: bis auf die Schließung von schulischen Einrichtungen (was in Frankreich wohlgemerkt erst gemacht wird, wenn wirklich alle Register gezogen werden müssen) und vor allem der massiven Einschränkung der Reise- und Bewegungsfreiheit hat sich im Vergleich zur vorherigen Situation nicht allzu viel verändert, lediglich die Ausgangssperre wurde auf 19 Uhr verschoben (schönen Dank auch). Mich persönlich betraf dabei vor allem die Einschränkung der Reise- und Bewegungsfreiheit: man durfte sich nur noch in einem 10 km-Radius von der eigenen Wohnung bewegen, für alle Vorhaben, die diese 10 km-Marke überschreiten, brauchte man ein sehr dringendes Motiv. Das hieß de facto, dass ich während dieses Lockdowns eigentlich nicht mehr aus Izieu rauskam, es sei denn, ich wäre nach Stuttgart zurückgefahren, was für mich allerdings nicht in Frage kam, da ich ja schon den November und Dezember in Stuttgart verbracht habe. Nun ja, auch das war nicht unbedingt angenehm, aber immerhin wurde dann auch durch eine Art Wiedereröffnungskalender die Perspektive auf Lockerungen nach diesem dritten *confinement* gegeben, das für vier Wochen gelten sollte. Nach Inkrafttreten dieser Maßnahmen arbeitete ich dann auch zum ersten Mal im Homeoffice, drei Tage die Woche, in denen ich hauptsächlich an besagter Transkription weiterarbeitete (Ihr merkt, das war keine kleine Arbeit).

Anfang April wartete dann aber noch der für die Maison d'Izieu wichtigste Tag des Jahres: der 6. April, an dem wir die jährlich stattfindende Gedenkfeier veranstalteten. Wie ihr euch denken könnt, konnte diese Gedenkfeier, die im Jahr zuvor ausschließlich online stattfand, wegen des Lockdowns kaum so realisiert werden, wie man sich das vorgestellt und erhofft hatte. Letztlich waren es inklusive mir und ein paar Kolleginnen und Kollegen etwas mehr als 20 Personen, die an der Gedenkfeier teilnahmen, darunter mehrere Politikerinnen und Politiker aus der Region, Daniel Dahan, der Großrabbiner der Region Auvergne-Rhône-Alpes wie auch Samuel und Jacqueline Pintel. Dass diese so wichtige Zeremonie im Gedenken an die 51 ermordeten Kinder und Erwachsenen von Izieu nur in eingeschränkter Form stattfinden konnte, machte den Tag für mich aber nicht weniger beeindruckend und bewegend. Besonders in Erinnerung blieb mir dabei das Kaddish-Gebet des Großrabbiners, das Vorlesen der Namen der vernichteten Kinder und Erwachsenen sowie die Rede des Präsidenten des *conseil départemental de l'Ain*. Es war dies die allererste Gedenkfeier, bei der ich jemals teilnahm. Diese Momente des Innehaltens, des Schweigens und des Gedenkens an die 51 ermordeten Individuen und vernichteten Geschichten von Izieu blieben mir sehr stark in Erinnerung und überwältigten mich; diese Momente, in denen man im Kopf den Tag der Razzia und das Ankommen der Gestapo und der Wehrmacht rekonstruierte, wie sie die Kinder und die Erwachsenen wie „Kartoffelsäcke“ in ihre Lastwägen schmissen, wie es ein Zeuge der Razzia formulierte, all das so unvorstellbar, so unvereinbar mit diesem Ort und doch passiert, machten mir die Grausamkeit und die Barbarei dieser Razzia und was aus ihr resultierte, noch einmal bewusst.

Dazu hatte ich auch die Gelegenheit, mich relativ lange mit Samuel und Jacqueline zu unterhalten und es freute mich sehr, die beiden wiederzusehen. Wie es diejenigen von euch, die die Gedenkfeier online verfolgt haben, gesehen haben, durfte ich auch die Glocke der Maison zu Beginn der Zeremonie läuten- auch das war ein beeindruckender Moment, wie das Klingeln und Vibrieren der Glocke das Gedenken und die Andacht einläuteten. Diese Gedenkfeier am 6. April 2021 zählt sicherlich auch zu den eindrucksvollsten Erfahrungen, die ich meinem Jahr in der Maison d'Izieu und mit ASF gemacht habe. Die kommenden Wochen verliefen dann relativ ruhig und ich wurde so langsam mit der Transkription meines Interviews. Am Sonntag, den 25. April, fand dann noch eine weitere Gedenkfeier in der Maison d'Izieu statt, denn der 25. April ist die « *Journée nationale du Souvenir des Victimes et des Héros de la Déportation* », also der französische Nationaltag zur Erinnerung an die Opfer und Helden der Deportation. Auch bei dieser Gedenkfeier assistierte ich und es war um ein weiteres Mal eine eindrucksvolle Erfahrung. Direkt nach der Gedenkfeier machte ich mich dann auf den Weg nach Stuttgart, wo ich die Woche, in der unser zweites ASF-Länderseminar stattfand, verbringen sollte. Ihr könnt daraus also schon schließen, dass unser zweites Länderseminar leider auch online stattfinden musste. Das war nicht nur bedauerlich, weil das Seminar eigentlich in den Pyrenäen hätte stattfinden sollen, sondern auch, da es ein sogenanntes binationales Seminar war, das heißt, dass auch eine Gruppe französischer Freiwilliger am Seminar teilnahm. Nun, so standen wir ein weiteres Mal vor der Herausforderung, das Beste aus einem Online-Seminar zu machen, was uns, denke ich, auch gelang. Es war schön, die französischen Freiwilligen kennenzulernen und sich etwas auszutauschen; der Wermutstropfen, dass all das auch in Präsenz hätte stattfinden können, blieb aber natürlich, wie schon bei den vorherigen Online-Seminaren. Während des Seminars fand auch eine von der Maison d'Izieu und vom Goethe-Institut Lyon organisierte Podiumsdiskussion zum Thema Freiwilligendienst im Bereich Erinnerungsarbeit bzw. historische Bildungsarbeit statt, bei der ich aktiv teilnehmen durfte und mein Direktor und Tutor Dominique moderierte. Das war eine sehr spannende Veranstaltung. Darüber hinaus war es auch sehr schön, mal wieder in Stuttgart zu sein und meine Familie wie auch ein paar Freundinnen und Freunde wiedersehen zu können. Nach dieser Woche in Stuttgart machte ich mich dann auf den Rückweg nach Izieu, wo mich erst einmal eine relativ große Veränderung erwartete: ein Mitbewohner. Wie das? Die Gedenkstätte engagiert immer wieder Praktikantinnen und Praktikanten, einer davon Lucas, 24 Jahre alt und Geschichte studierend, der also in meiner Wohnung untergebracht werden sollte. Es sollte sich schnell herausstellen, dass es für mich definitiv eine Bereicherung war und ist, nicht mehr alleine in diesem relativ großen Appartement zu wohnen, wodurch ich mich ja vor allem in den letzten Wintermonaten isoliert gefühlt hatte. Dazu verstehen Lucas und ich uns sehr gut und selbst wenn wir nicht die ganze Zeit in der Wohnung zusammensitzen, ist es schön zu wissen, dass jemand da ist und dass man eben nicht (mehr) alleine ist. Das war also die erste gute Nachricht, die zweite: die Maison durfte am 19. Mai nach über sechs Monaten Schließung endlich wieder öffnen! Teil des schon erwähnten Wiedereröffnungskalenders der französischen Regierung war neben der Wiedereröffnung von Bars, Restaurants, Theatern etc. auch die von Museen und daher auch von Gedenkstätten. Zu guter Letzt erhielt ich auch schon am 14. Mai meine erste Corona-Impfdosis, am 22. Juni sollte die zweite folgen. Ich hätte im Dezember oder Januar kaum damit gerechnet, dass das so früh möglich wäre. Das alles machte mich also wirklich zuversichtlich hinsichtlich der Sommer- und damit letzten Monate meines Dienstes. Die *reprise* am 19. Mai erlebte ich dann aber gar nicht in Izieu mit, tatsächlich war ich an diesem Tag in Antibes am Mittelmeer und - wie ihr euch wohl schon denken könnt - im Urlaub. Jenen verbrachte ich größtenteils in Südfrankreich, ich besuchte meine Mitfreiwillige Mia in Nizza, wir waren in Saint-Jean Cap Ferrat, dort in der Nähe am Meer, in Monaco, dazu war ich wie gesagt in Antibes und an einem Tag in Saint-Paul de Vence, wo unter anderem Teile des Hitchcock-Films „Über den Dächern von Nizza“ gedreht wurden und ich Marc Chagalls Grab besuchte. Dann fuhr ich wieder nach Izieu zurück, wo ich ein paar wunderschöne Tage mit meiner Schwester und ihrer Tochter, meinem Bruder und der Schwester des Freundes meiner Schwester verbrachte. Insgesamt war das sicherlich der schönste Urlaub meines Dienstes, bei dem ich auch wirklich mal das Gefühl von Erholung verspürte. Als ich dann Ende Mai wieder die Arbeit aufnahm, freute ich mich sehr zu sehen, dass die Gedenkstätte wieder mit „Leben gefüllt“ ist, dass wieder Schulklassen wie auch Besucherinnen und Besucher empfangen werden; ein fast schon ungewöhnliches Gefühl nach all diesen Monaten. Am Sonntag, den 30. Mai, wartete dann direkt die erste größere Veranstaltung nach der Wiedereröffnung: ein Kolloquium über Psychotraumata bei Kindern, insbesondere im Kontext der Shoah, aber auch in Bezug auf den Genozid in Rwanda und im Kontext vom Kriegen. Eine sehr interessante Veranstaltung, die durch die Anwesenheit von Psychoanalytikerinnen und auch Psychiatern eine psychologische Perspektive auf die Situation von Kindern während der Shoah oder des Genozids in Rwanda bot; so war auch Jeanne Allaire,

Überlebende des Rwanda-Genozids, anwesend, die auf sehr bewegende Art und Weise über ihre Erlebnisse sprach. Unter anderem wurde über die Extremsituation, als Kind radikal und abrupt von seinen Eltern getrennt zu werden, gesprochen, was ja auch Samuel widerfahren war. Im Zuge dieses Kolloquiums wurde mir auch wieder bewusst, dass die nationalsozialistische Vernichtung, ja dass die Shoah, zwei Facetten hat: die physische, also die industrielle Ermordung, und die psychische, die Traumatisierung auf Lebenszeit, sowie mir auch Samuel sagte, trotz seines und des Überlebens seiner Familie traumatisiert zu sein. Man könnte hier jetzt noch weiter gehen und von einer „Überlebensschuld“ sprechen, wie es Theodor Wiesengrund Adorno bezeichnete; also das „Schuldgefühl“, entronnen zu sein, wo doch so viele andere ermordet wurden, wo man doch selbst hätte ermordet werden müssen. Allerdings muss man hier auch sehr, sehr vorsichtig sein, begibt man sich doch in einen hochsensiblen Bereich. Das Kolloquium war auch für mich persönlich sehr interessant, da ich ja ab Oktober Psychologie studieren möchte (ja, hier gab es ein kleines Umdenken, mehr dazu am Ende).

Nach ein paar Wochen gewöhnte ich mich dann wieder an den unter Corona-Umständen normalen Arbeitsbetrieb in der Maison, ich arbeitete häufig am *accueil*, also am Empfang bzw. an der Kasse und assistierte darüber hinaus ein paar Mal bei Ateliers mit Schülerinnen und Schülern. Ende Juni trat ich dann meinen letzten Urlaub während meines Dienstes mit ASF und in Izieu an, den ich größtenteils in Stuttgart verbrachte, um dann am Ende des knapp eineinhalbwöchigen Urlaubs noch ein paar Tage in Frankreich mit zwei Freunden aus Stuttgart zu verbringen. Wir waren unter anderem an der Küste der Camargue, in Saintes-Maries de la Mer - wie der Name schon sagt, am Meer - was sehr, sehr schön und wohltuend war.

Anfang Juli, direkt zu Beginn der Sommersaison (in Frankreich begannen am 3. Juli die Ferien), kehrte ich dann zur Arbeit zurück. Durch den Beginn der Sommersaison änderten sich ein paar Dinge: ich sollte von nun an vermehrt, oft auch ganztätig am Empfang arbeiten, unter anderem am Wochenende, sodass meine Wochenenden seit Juli meistens aus dem Montag und dem Dienstag bestehen. Die Arbeit an der Kasse ist, wie ich schon in meinem ersten Projektbericht schrieb, nicht unbedingt der Traum aller Träume, es ist aber auch nicht die Arbeitsprozedur an sich, sondern der Kontakt mit den Besucherinnen und Besuchern, der diese Arbeit hin und wieder ganz interessant macht. So kommt es mitunter vor, dass ich mich mit manchen Besucherinnen und Besuchern relativ lange unterhalte, sei es nun über den Nationalsozialismus, über Geschichte im Allgemeinen oder darüber, was ich in diesem Jahr mache und warum ich es mache. Hinzu kommt mir bei dieser Arbeit auch eine relativ große Verantwortung zu, bin ich doch für die Besucherinnen und Besucher in der Gedenkstätte oft das erste Gesicht, das sie sehen und die erste Stimme, die sie hören. Hin und wieder bin ich dann auch unerwarteten Situationen ausgesetzt: so rief mich am Sonntag vor der Gedenkfeier am 16. Juli eine Person an (deren Name ich hier aus Respekt nicht nenne), deren zwei ihrer drei Schwestern Teil der Kinderkolonie von Izieu waren und durch die Razzia am 6. April 1944 verhaftet und später in Auschwitz ermordet wurden. Erst einmal war ich schon überrascht, den mir wohl bekannten Nachnamen zu hören, dann allerdings erzählte mir die Person, dass sie nicht zu jener Gedenkfeier am 16. Juli kommen könne, da ihre dritte Schwester verstorben sei. Das musste ich erst einmal schlucken, das war schon überwältigend und auch überfordernd, auch, da mich dieser Anruf so plötzlich erreichte. Ich arbeitete in den ersten Juliwochen und werde auch in den letzten Wochen meines Friedensdienstes hauptsächlich am *accueil* arbeiten, es gibt aber auch die Aussicht, dass ich eventuell noch ein, zwei, vielleicht auch drei Führungen machen kann - ob nun im Binom mit meinem Kollegen Alexandre oder alleine- das wäre schon eine Erfahrung, die ich gerne machen würde und mir auch zutraue. Es kann allerdings auch sein, dass letztendlich, aufgrund der monatelangen Schließung, die Zeit dafür nicht ausreichend war - *on verra*. Die Gedenkfeier am 16. Juli, mit der ich diesen narrativen Teil meines Projektberichts abschließen möchte, um dann zu einem Resümee zu kommen, war eine besondere. Der 16. Juli ist in Frankreich der Nationaltag zum Gedenken an die Opfer der unter der Autorität des Vichy-Regimes begangenen rassistischen und antisemitischen Verbrechen. Der 16. Juli ist dabei nicht zufällig als Tag gewählt, er bezieht sich auf die Razzia im Wintervelodrom in Paris, die am 16. und 17. Juli von der französischen Polizei begangen wurde. Jene Razzia war die erste größere in Frankreich, auf die die ersten Deportationen von Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager im Osten folgten. Dann war da aber noch etwas anderes, das diesen Tag besonders machte, denn es erwartete uns hoher Besuch aus Paris: die Nachricht erreichte uns bzw. mich relativ kurzfristig, genauer gesagt am Montag vor der Gedenkfeier. Jedenfalls wurde uns bestätigt, dass Premierminister Jean Castex zur Gedenkfeier am 16. Juli nach Izieu kommen wird. Das war für mich erst einmal sehr aufregend, hatte ich doch noch nie zuvor eine politische Persönlichkeit dieser Größenordnung in persona gesehen. Die Tage vor der Gedenkfeier waren von einigen Vorbereitungen geprägt (wir sprechen immerhin vom zweitwichtigsten Politiker Frankreichs, dem

Regierungschef), die vor allem von der Polizei und vom Sicherheitsteam des Premierministers durchgeführt wurden, wir als *équipe* der Maison d'Izieu hatten also nicht besonders viel zu tun. Ganz allgemein war dies die erste Gedenkfeier während meines Dienstes, die wohl zumindest annähernd an eine in "off-pandemic" stattfindende herankommt, wir empfingen immerhin knapp 200 eingeladene Leute, wenn nicht mehr. Nach Castex'Ankunft wurde ihm erst einmal eine Führung durch die Maison gegeben, bei der übrigens auch Samuel dabei war, woraufhin die Gedenkzeremonie begann. Schülerinnen und Schüler lasen die Namen der ermordeten Kinder und Erwachsenen von Izieu vor und es gab auch dieses Mal ein Kaddisch Gebet vom Großrabbiner der Region, Daniel Dahan. Bevor Castex zum Redepult trat, hielt Thierry Philip, der Präsident der Maison d'Izieu, noch eine Rede. Castex' Rede, die knappe zwanzig Minuten dauerte, war dann wirklich bewegend, ja gar poetisch. Mit seinem eher langsam gesprochenen Französisch und seinem südfranzösisch-katalanischen Akzent formulierte er die tragische Geschichte der Kinder und Erwachsenen von Izieu, der Kolonie von Izieu, mit einer Bildhaftigkeit und Einfühlsamkeit, die ich so noch nie erlebt hatte. Das war wirklich eine Rede von Substanz, die das in Izieu Geschehene auch in Kontext mit Gesamtfrankreich und dem Anlass des Gedenktags setzte. Besonders in Erinnerung blieb mir dabei folgender Satz, den ich aufgrund seiner Prägnanz hier allein auf Französisch stehen lasse: « *À Izieu, il ne suffit que de quelques minutes pour que le vert paradis de l'innocence enfantine plonge dans la nuit et dans le brouillard* ». Gegen Ende meines Dienstes noch einmal eine solche Erfahrung und Begegnung gemacht haben zu dürfen, dafür bin ich wirklich dankbar.

Eine Bilanz

Wie ich schon in der Einleitung schrieb, es ist schwer und es würde dem auch nicht gerecht, dieses Jahr auf einen Term herunterzubrechen, es als das schönste Jahr meines Lebens oder im Gegenteil, als ein verbrauchtes Jahr zu bezeichnen. Ich möchte mir in dieser Bilanz, diesem Resümee ein paar Fragen stellen, auf die ich Antworten zu finden versuchen werde: Was bedeutet dieses Jahr für mich? Was nehme ich mit, was lasse ich da? Wie konnte ich mich in meinem Projekt verwirklichen, was lief vielleicht nicht so gut? Und inwiefern sah ich den Kontext mit den Anliegen von ASF über mein Jahr hinweg, wie begleitete ASF mich und uns Freiwillige allgemein? Nur aus dem Zusammenspiel dieser Fragen lässt sich dieser Friedensdienst und das, was mich an ihm geprägt hat, in Worte fassen und ausdifferenzieren.

Dieses Jahr bedeutet für mich zuallererst, dass ich durch das Arbeiten in einer Shoah-Gedenkstätte und das Erleben dieser ein deutlich weitgreifenderes, differenzierteres Bewusstsein für die Shoah entwickelt habe. Das liegt einerseits daran, dass Izieu ein Ort ist, der eine gewisse Individualisierung der Shoah erlaubt, das heißt, dass man nicht direkt vor der abstrakten und schwer greifbaren Zahl von sechs Millionen vernichteten Jüdinnen und Juden steht, sondern dass sich das Grauen, das Unsägliche, anhand von konkreten Gesichtern, Namen und Geschichten zumindest ansatzweise nachvollziehen lässt, ohne dass diese Individualisierung in irgendeiner Form von der Abstrahierung auf sechs Millionen trennbar wäre – *pars pro toto*. Diese Individualisierung wurde dann durch das Interview und das Kennenlernen von Samuel natürlich noch einmal verstärkt, indem ich durch ein konkretes Einzelbeispiel einen noch detaillierteren Blick auf das Thema erhielt. All das hat mich vor allem sensibilisiert, es hat mir die Polyvalenz der Shoah ins Bewusstsein gerufen; sie war und ist für die einen die industrielle Ermordung im Vernichtungslager, für die anderen war und ist es die stetige Präsenz von Unsicherheit, von der Angst, dass es im nächsten Moment so weit sein könnte, für noch einmal andere war und ist es das Leben und das Sein nach der Shoah, ohne die gesamte restliche Familie, die durch die Shoah verloren wurde. Wie ich es schon evozierte, diese differenzierte Perspektive ist in meinen Augen vonnöten, um die Shoah, soweit sie überhaupt zu verstehen ist, verstehen zu können, um sich zu sensibilisieren, in Bezug auf die Shoah wie auch auf den Antisemitismus im Allgemeinen. Dieses Bewusstsein halte ich für sehr wichtig, allgemein und vor allem in Zeiten, in denen willkürliche und unreflektierte Vergleiche mit der Shoah sozusagen *en vogue* sind, dazu ist es zentral, um Parolen wie „Nie wieder“ nicht zur hohlen Phrase, zum Lippenbekenntnis verkommen zu lassen, sondern im Gegenteil, auf Worte Taten folgen zu lassen. Das habe ich in meinem Jahr versucht und mein Beitrag ist sicherlich nur ein sehr kleiner, aber

vielleicht konnte ich ja trotzdem im Kleinen etwas bewegen und einen Unterschied machen. Hier lässt sich auch der Bogen zu einem der Anliegen von ASF schlagen: das familienbiographische Arbeiten, das meistens in der Interaktion und der gegenseitigen Reflexion zwischen uns Freiwilligen stattfand. Ich wusste schon vor Beginn meines Friedensdienstes einiges über meine Familiengeschichte, dieses Jahr diente also nicht primär dazu, diese Familiengeschichte noch weiter zu erforschen (wobei das auch noch gemacht werden sollte), sondern um zu erkennen, was die Shoah mit mir zu selbst zu tun hat. Dabei gibt es natürlich keine direkte Verbindung, was ja auch der Grund dafür ist, dass nicht wenige junge Menschen in meinem Alter die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der Shoah nicht unbedingt sehen; es gibt aber doch oft eine indirekte Verbindung, nämlich die der Vorfahren. Auch diese Erkenntnis ist meiner Meinung nach essenziell, ich würde sogar sagen, dass jegliche Aufarbeitung des Geschehenen bei der Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte beginnt. Und dann ist es auch nicht nur das: schaut, was in eurer Straße passiert ist, schaut, was in eurem Viertel passiert ist, schaut, was in eurer Stadt passiert ist - ich kann es Euch nur empfehlen, denn Wohlbekanntes damit verknüpft zu sehen, gibt dem Ganzen noch einmal eine andere Qualität und Präsenz.

All das, was ich Euch bis hierhin geschildert habe, ist natürlich auch meinem Projekt, der Maison d'Izieu, zu verdanken. In einem Jahr, das für alle Parteien kein einfaches war und dass die Arbeit mit einem Freiwilligen deutlich erschwert hat, konnte ich stets auf die Unterstützung meiner Kolleginnen und Kollegen zählen und ich fühlte und fühle mich alles in allem sehr wohl im Umfeld der Gedenkstätte. Dieses Jahr wurde von vielen externen Faktoren perturbiert, auf die weder ich noch die Maison einen großen Einfluss hatte, sodass natürlich einiges davon, was ich mir zu Beginn dieses Dienstes vorgenommen hatte, nicht ganz umgesetzt werden konnte. Es lief auch unabhängig von diesen Faktoren, also intern, nicht immer alles perfekt, so ehrlich muss man sein. So war zum Beispiel der Kontakt zwischen meinem Tutor Dominique und mir nicht besonders regelmäßig, allgemein war die Kommunikation nicht immer optimal, sodass es keine richtige Ansprechperson gab, was oft in einer zu großen Selbstständigkeit mündete. Es gab schwierige Momente, es gab Probleme, aber ich wusste damit umzugehen und sprach das an, was in der Regel auf Resonanz stieß und die Situation verbesserte. Natürlich bleibt daher am Ende dieses Jahres auch irgendwo das Gefühl, dass ich meine Kompetenzen, meine Fähigkeiten und mein Wissen nicht ganz zum Ausdruck bringen konnte und gleichwohl wäre es sehr unfair, ausschließlich der Gedenkstätte diesen Vorwurf zu machen. Es waren vielmehr die oft angesprochenen externen, pandemischen Faktoren, die dies bewirkt haben. Es bleibt trotz allem die Überzeugung, die ich schon vor Beginn meines Dienstes mit ASF und in Izieu hatte: dass dieses Projekt das richtige für mich und auf meine Interessen zugeschnitten war und ist. Und Ihr seht ja auch anhand dessen, was ich Euch bis hierhin geschildert habe, dass dieses Jahr in der Maison d'Izieu keineswegs verbraucht war, im Gegenteil, dass die ganzen Erfahrungen und Eindrücke, die ich in diesem Jahr sammeln konnte und durfte, all die Hindernisse und Hürden, die mit diesem Dienst einhergingen, übertönen. Ich möchte diesen Bericht auch nutzen, um der gesamten *équipe* der Maison d'Izieu einen großen Dank für dieses Jahr auszusprechen, insbesondere möchte ich Eric danken, der mich über dieses Jahr hinweg besonders begleitet hat und über dessen Präsenz ich immer sehr froh war.

In Bezug auf die Begleitung meines Friedensdienstes durch ASF war und bin ich durchweg zufrieden, bei Fragen oder Problemen waren unsere Landesbeauftragte Lisa, ihre Assistentin Elorane und ihre Vertreterin Anna stets erreichbar und hilfsbereit. Dazu bildeten die Seminare, auch wenn sie leider online stattfinden mussten, immer eine schöne und spannende Abwechslung. Einen großen Dank an alle drei und an ASF allgemein!

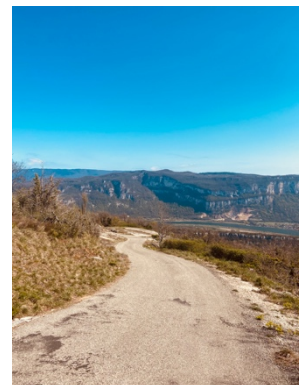
Dieses Jahr war auch das Ausbrechen aus gewohnten Mustern und Konventionen: das Herauskommen aus Stuttgart, meiner Komfortzone, um mich selbst besser kennenzulernen und mich vor neue Herausforderungen zu stellen. Ich hatte mit Izieu sozusagen die krasse Version des „Tapetenwechsels“, von der Großstadt ins Dorf, von der großstädtischen Schnelllebigkeit und Vernetztheit hinein in die ländliche Ruhe und Idylle. Dieser Wechsel, dieser Kontrast war sehr groß und er war zeitweise vielleicht auch größer, als es mir lieb gewesen wäre und gleichzeitig zwangen mich diese Umstände geradezu dazu, eine gewisse Selbstständigkeit und Autonomie zu entwickeln. Das mag einerseits generell für das Leben auf dem Land, hinzu noch für das monatelange Alleineleben gelten, andererseits aber auch allgemein für das Leben in einem anderen Land, dessen Kultur, Sprache und Charakteristika es erst noch weiter zu entdecken galt. Ich denke, mir ist all das trotz der widrigen Umstände, trotz der Hürden wirklich ganz gut gelungen, sodass ich aus diesem Jahr als jemand rausgehe, der erwachsener, selbstständiger und unabhängiger geworden ist, der doch relativ viel von der Vielfalt Frankreichs gesehen hat und der die französische Sprache mittlerweile zwar noch nicht fließend, aber doch auf einem ganz guten Niveau beherrscht. Und ja,

vielleicht kann ich darauf auch ein kleines bisschen stolz sein.

Dieses Jahr war vieles: es war schön, es war beeindruckend, es war prägend, es war aber auch turbulent, es war schwierig und zäh, es war Zweifel und Herausforderung. Es war aber vor allem ein Jahr, an dem ich gewachsen bin und das mich enorm weitergebracht hat. All das möchte ich nicht missen. Zum Schluss möchte ich Danke sagen; Danke an all die Personen, ohne die dieses Jahr und diese Erfahrungen, das und die ich nie vergessen werde, nicht denkbar gewesen wäre: Danke an euch, liebe Patinnen und Paten, an euch, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer, an euch, liebe Freundinnen und Freunde und an euch, liebe Familie. Ihr habt einen großen Anteil an diesem Jahr, ihr habt mich über dieses Jahr hinweg begleitet und dafür bin ich Euch sehr, sehr dankbar!

Ein kleiner Ausblick

Bevor ich Ende August von der Maison d'Izieu und von Izieu vorerst werde Abschied nehmen müssen, wartet noch eine Herausforderung auf mich: wie schon erwähnt hat sich mein Studienwunsch noch einmal geändert und ich stehe auch hinter dieser Entscheidung, ich möchte Psychologie studieren, am liebsten in Wien. Da es in Österreich keinen NC an Universitäten gibt, muss ich zur Zulassung einen Aufnahmetest absolvieren und bestehen, der am 24. August in Wien stattfinden wird. Ihr könnt mir dafür also sehr gerne die Daumen drücken 😊 Wien ist und bleibt für mein Studium die erste Wahl und ich werde alles dafür tun, um diesen Aufnahmetest zu bestehen, ich habe mich aber auch schon an ein paar deutschen Universitäten für Psychologie beworben, um zweigleisig zu fahren. Um es auf Französisch zu sagen: *On verra où le vent me portera.*
À très bientôt, noch einmal herzlichen Dank und bleibt gesund,
Euer Caspar



- Fotos:
1) Ich bei einer *intervention extérieure*
2) Ich in Lyon
3) Frühling in Izieu
4) Nizza
5) Nizza
6) Blick auf Saint-Paul de Vence
7) Izieu und Familie
8) Saintes-Maries de la Mer
9) Gedenkfeier 16. Juli

Gefördert vom:

